



DOK magazin

Technologien, Strategien & Services für das digitale Dokument

„Die Zukunft des Dokuments“ Intuitiver Umgang mit Dokumenten
E-Invoicing Umstellung auf elektronisches Rechnungsmanagement kommt voran
SaaS Sicherheit auf Zeit im ausgelagerten Dokumenten-Tresor

Information Lifecycle – Lebenszyklus der Informationen

Special: Lösungen mit Microsoft SharePoint



„Open Access befindet sich an einer Wegscheide“

Open Access, elektronisches Publizieren, Creative Commons, „Author-pay“-Modell, Impact-Factor

www.iat.eu

Karin Weishaupt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am **IAT - Institut für Arbeit und Technik** in Gelsenkirchen. Das Institut, zentrale Einrichtung der Fachhochschule Gelsenkirchen in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum, ist eine international tätige Einrichtung zur Erforschung und Gestaltung von Veränderungsprozessen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Neben den bisherigen Schwerpunkten baut IAT einen neuen Forschungsschwerpunkt Wissen und Kompetenz auf.



Was ist Open Access genau?

Open Access meint freie Verfügbarkeit von Wissen. Es geht darum, Forschungsergebnisse im Netz zur Verfügung zu stellen, damit jeder darauf zugreifen kann. Zum Thema Open Access gibt es eine ganze Reihe von Erklärungen, in denen sich verschiedenste Organisationen und Institutionen dazu verpflichten. Es geht unterm Strich um den freien Zugang zu Wissen und dessen freie Nutzung. Was jedoch nicht das Urheberrecht aufhebt: In Deutschland hat sich die Initiative „Aktionsbündnis Urheberrecht“ explizit hinter Open Access gestellt und dabei die Wahrung der Urheberrechte unterstrichen.

Wie weit ist die Idee von Open Access in der Wirklichkeit angekommen?

Diskutiert wird darüber viel. Die Frage ist jedoch, was faktisch passiert. Weltweit gibt es etwa 3.500 Open-Access-Zeitschriften, davon rund 130 in Deutschland. Das sind unterm Strich ein bis zwei Prozent des gesamten wissenschaftlichen Zeitschriftenmarktes. Nicht besonders viel. Neben dem sogenannten „goldenen Weg“, dem rein elektronischen Publizieren, gibt es noch den „grünen Weg“ einer doppelten Publikation, elektronisch und in Print. Die Wissenschaftsorganisationen – Hochschulen, Forschungsgesellschaften, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Wissenschaftsrat etc. – sind sich beim Thema Open Access theoretisch mehr oder weniger einig, es hakt aber bei der praktischen Umsetzung im Wissenschaftssystem, besonders bei den Autoren. Die publizieren bislang wenig auf dem Open-Access-Weg. Etablierte Wissenschaftler wollen in etablierten Zeitschriften gelesen werden, wer danach geht, macht erst einmal einen Bogen um Open Access.

Wie hängen Open Access und Creative Commons zusammen?

Letztlich ist Open Access eine Teilmenge der Creative Commons. Creative Commons ist eine Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt

hat, alle geistigen Erzeugnisse frei zugänglich zu machen. Open Access hat eine ähnliche Zielsetzung, konkret bezogen auf die wissenschaftliche Gemeinschaft. Es gibt zwar keine gemeinsame Gremienarbeit, aber die beiden Welten sind intensiv aufeinander verlinkt.

Sind bei den Anbietern von Inhalten neue Ansätze, neue Ideen, neue Modelle zu sehen?

Eine aufkommende Variante ist das „Author-pay“-Modell. Springer beispielsweise bietet ein Modell an, bei dem die Autoren für die Veröffentlichung ihrer Texte zahlen, bis zu vierstellige Summen. Ansonsten sollte man weniger schauen, was sich bei den Akteuren im Einzelnen verändert, sondern vielmehr, was in der gesamten Landschaft passiert. In der haben Verlage eine zunehmend schwierigere Position. Das war ja gerade der Irrsinn des bisherigen Modells: Ein Autor schreibt einen Text, der wird von einem Verlag publiziert und die Institutionen bezahlen mit dem Erwerb des publizierten Textes, den sie bereits indirekt über den Autor bezahlt haben, ein zweites Mal. Genau das wird mit Open Access ausgehebelt. Heute übernehmen wissenschaftliche Organisationen und Institutionen mehr und mehr diese verlegerische Funktion. Den Publikations- und Verbreitungsprozess muss nicht mehr unbedingt ein Verlag übernehmen.

Was waren Inhalt und Ausrichtung Ihrer Open-Access-Studie?

Im Forschungsschwerpunkt „Wissen und Kompetenz“ unseres Institutes beschäftigen wir uns unter anderem mit der Kommunikation im Wissenschaftssystem, insbesondere mit elektronischem Publizieren, von dem Open Access ein Spezialfall ist. In diesem Rahmen führen wir eine Studie zur Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften durch, die das Ziel hat, die Stärken dieser Publikationsform herauszuarbeiten und Maßnahmen zur Steigerung ihrer Akzeptanz zu entwickeln. In diesem Rah-

men haben wir über 1.000 Autoren befragt, um herauszufinden, was ihnen wichtig ist und welche Bedürfnisse sie in Bezug auf Open Access haben. Dabei ging es weniger um die damit verbundenen Probleme als vielmehr darum, Lösungen zu diskutieren. Die Resonanz bei der Online-Befragung war ausgezeichnet, mehr als die Hälfte aller Angesprochenen haben geantwortet. Eine der Fragen war – wir sprachen über neue Ansätze, Inhalte zu vermarkten –, wie wichtig interaktive Elemente in den Publikationen sind. Das Ergebnis hat überrascht, denn die sind den Autoren gar nicht so wichtig. Die Autoren setzen andere Prioritäten und die sind eher konservativ: Verlinkung auf Literatur und Primärdaten, Schnelligkeit des Publikationsvorgangs sowie eine strenge, aber zügige Begutachtung und Qualitätssicherung.

Was sind die wichtigsten Ergebnisse?

Dass für die Autoren hauptsächlich die eigene Reputation zählt, konkret: der sogenannte Impact Factor.

Der ist doch gerade erst von Mathematikern harsch kritisiert worden ...

Richtig. Diese Punktezahl, mit der die Bedeutung einer Publikation „ausgedrückt“ wird, ist absurd. Dieser Impact Factor hat sich jedoch etabliert, weil er wissenschaftliche Objektivität suggeriert. Zwar ist die Berechnung des Faktors nachvollziehbar, nur: Es ist ein US-amerikanisches Institut, welches die zugrunde liegenden Zeitschriften auswählt. Der Pool besteht demnach zum größten Teil aus US-amerikanischen, britischen und kanadischen Zeitschriften. Dieser Impact Factor wiederum wird zum K.-o.-Kriterium für viele Open-Access-Zeitschriften. Hier muss man sich als Zeitschriften-Herausgeber entscheiden, ob man alternative Bewertungskriterien entwickeln will oder ob man auf Teufel komm raus seinen Impact Factor verbessern will. Hier liegt einer der Stolpersteine für die Open-Access-Idee.